

## **Zeitenwende in Rom – Kann sich Papst Franziskus durchsetzen?**

Rede von Frau Michaela Pilters (Leiterin der ZDF-Redaktion „Kirche und Leben/kath“) bei der Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde der Benediktinerabtei Maria Laach e.V. am 5. Juli 2014

Lieber Abt Benedikt, lieber Herr Mittler, meine Damen und Herren,  
es ist mir eine Ehre, in Stellvertretung von Chefredakteur Peter Frey heute vor Ihnen zu sprechen. Mit ihm stand ich gemeinsam am 13. März letzten Jahres auf unserem römischen Dachstudio, in Erwartung des weißen Rauchs. Und seitdem gehört es zu meinen Aufgaben, das Pontifikat von Papst Franziskus zu begleiten. Eine Journalistenreise im vergangenen Monat nach Argentinien auf seinen Spuren hat mir noch weitere interessante Einblicke gegeben.

Gibt es in Rom mit Papst Franziskus wirklich eine Zeitenwende? Und kann sich der Papst mit seinen Reformen durchsetzen?

Es scheint ja, dass sich die katholische Welt seit dem 13. März 2013 – also seit mehr als einem Jahr – wirklich sehr geändert hat. Der Papst wählte für sich nicht nur einen Namen, der für ein Programm steht: Franziskus, Diener der Armen: Er fand auch ein Bild für seinen Weg, als er sich als "Papst vom anderen Ende der Welt" bezeichnete.

Das stimmt - in übertragener, aber auch in ganz konkreter Hinsicht. Wer jemals in Argentinien war, weiß, dass man sich dort tatsächlich sehr weit fort fühlt, von den politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Entscheidungszentren dieser Welt. 14 Stunden Flug nach Europa, das sagt eigentlich schon alles. Ein Papst vom Ende der Welt.

Franziskus hat Argentinien als Land der Hoffnung für seine Vorfahren erlebt, aber auch als Land der politischen Extreme. Rechtspopulismus, Militärdiktatur, eine vorsichtige Öffnung zur Demokratie, dann eine

Wirtschaftskrise mit einem katastrophalen Verfall der Kaufkraft für die Mittelklasse, das alles ist in der Spanne seines bisherigen Lebens geschehen, und es ist alles tatsächlich nicht nur im geographischen Sinn sehr weit von unseren europäischen Erfahrungen entfernt. Franziskus steht für Zeitzeugenschaft, für ein Leben, ein Land an der globalen Peripherie, manchmal entspannt, weitaus öfter prekär und bedroht. Im Moment übrigens gerade wieder. Ein New Yorker Richter entscheidet, ob Hedgefonds sich am Schuldenschnitt Argentiniens beteiligen müssen oder nicht – und über das Leben von Millionen Menschen.

Als Kardinal von Buenos Aires vermied Jorge Bergoglio Begegnungen mit dem Präsidentenclan der Kirchners, die Argentinien sozialpopulistisch seit Jahren mit einem Regime der strengen Hand regieren. Parteipolitische Einmischung im engeren Sinn lehnte er ab, stellte aber genauso klar, dass "die große Politik ... Angriffe auf Menschenrechte, Situationen von Ausbeutung oder Exklusion, Mängel in der Erziehung oder in der Nahrungsversorgung (und die Kritik daran) nicht gleichbedeutend mit Parteipolitik" und sehr wohl Sache der Kirche seien, Zitat: „Politik im wahrsten Sinn des Evangeliums“.

Dass die Kirche nie für sich alleine leben kann, dass sie sich nur in der Bezugnahme auf andere bewährt, dass sie insofern eine Berufung, ja Verpflichtung zur Politik und zur Gestaltung der sozialen Umwelt hat, ist eine der Grundgewissheiten von Papst Franziskus.

Dies also ist der erste Papst aus Lateinamerika, ein Papst aus einem Land, das seit Jahrzehnten den Aufstieg zum Wohlstand für alle - oder die meisten - nicht schafft und in dem die sozialen Gegensätze sogar weiter wachsen, anders übrigens als im nördlich gelegenen Brasilien, auf das das europäisch geprägte Argentinien einst herabschaute. Seine Herkunft mag uns fern erscheinen, aber in einer Welt, in der die Globalisierung der Wirtschaft die Verbindungen einerseits so viel enger gemacht hat, andererseits aber wenige Gewinner und viele Verlierer geschaffen hat, hat seine Stimme

besonders Gewicht, kann hoffentlich auch sensibilisieren und provozieren. Sie wird, so hoffe ich, für die Welt ähnlich anregend werden wie das Papst Woytila für Polen und das vom Kalten Krieg geteilte Europa war. Er sieht Millionen von Menschen vom Fortschritt ausgeschlossen, das "Einswerden der Welt" sei ernsthaft in Frage gestellt. Man könnte auch sagen: aus seiner Sicht fehlt der Globalisierung das soziale, solidarische Element.

Aber eines versuchte er immer, als Jesuitenoberer oder als Erzbischof und Kardinal von Buenos Aires: sich in seinem Lebensstil nicht von einfacheren Menschen zu unterscheiden. Sie haben die Geschichten von den Fahrten mit der Metro gelesen, die Weigerung, im erzbischöflichen Palast gegenüber der Residenz des Präsidenten auf der Plaza de Mayo zu wohnen. Franziskus lässt sich das auch als Papst nicht nehmen. Er hat bewusst oder unbewusst durch diese starken Zeichenhandlungen binnen kurzer Zeit für jedermann auf gänzlich unintellektuelle, unakademische Art und Weise verständlich gemacht, wie er sein neues Amt versteht: dienend, menschlich, dialogisch.

Mag sein, dass er unseren Erwartungen an überfällige theologische oder kirchliche Reformen nicht oder nicht schnell entgegenkommt. Dass Franziskus aber ein Mensch ist, der nicht entrückt leben will, dass er eine andere Kirche will, jedenfalls was ihren Auftritt in der Welt angeht, das hat sein erstes Jahr unmissverständlich deutlich gemacht. Die Tatsache, dass er nicht im Apartamento wohnen will, sondern im Gästehaus Santa Marta, hat er selbst immer auch damit begründet, dass er den Kontakt zu normalen Menschen braucht, dass er seelisch eingehen würde wie eine Primel, wenn er so abgeschirmt im Palast leben müsste.

Dieser Mann scheint nichts mehr zu verabscheuen als eine Kirche, die in sich selbst gefangen ist. Mit einer sehr kurzen, kaum vierminütigen Ansprache hat er in der Kardinalskongregation vor der Papstwahl seine Sicht auf die Kirche deutlich gemacht. Das war sicher keine Bewerbungsrede im engeren Sinn. Aber sie hat, wie viele Teilnehmer berichteten, sehr großen Eindruck gemacht und kann schon jetzt als Manifest gelten, als Grundlegung

dieses Pontifikats. Ich zitiere aus der mittlerweile bekannt gewordenen Ansprache, die übrigens mit seinem Einverständnis und gegen alle bisherige Tradition veröffentlicht wurde: "Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht ... kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank. Die Übel, die sich im Lauf der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzeln in der Selbstbezogenheit. Es ist der Geist des theologischen Narzissmus."

Sie haben richtig gehört: Franziskus sprach vor den Kardinälen vom Narzissmus der Kirche - und ich glaube übrigens, es ist zu kurz gesprungen, das nur als Kritik an seinem Vorgänger zu verstehen. Hier geht es um eine Haltung. Ich zitiere weiter: "Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach draußen treten ... Diese Kirche lebt, damit die einen die anderen beweihräuchern." Stellen Sie sich nur einen Moment vor, Benedikt wäre nicht zurückgetreten, Franziskus nicht Papst geworden, und ein Redner hätte den Zustand der Kirche mit diesen Worten beschrieben: Narzissmus, Egozentrik, Beweihräucherung. Wir alle hätten das wohl als übertriebene, jedenfalls im Ton ungehörige Kritik erlebt. Nun ist es ein Faktum, dass ein Mann Papst geworden ist, der in diesem Ton, schonungslos und klar den Finger in alle Wunden der katholischen Wirklichkeit unserer Zeit gelegt hat - und er hat die Kardinäle damit so beeindruckt, dass sie ihn in einem der ältesten demokratischen Verfahren der Welt die Führung dieser Kirche anvertraut haben.

Franziskus ist ein Mann, der Ratschläge annimmt, viele Meinungen hört, aber dann seine Entscheidungen unabhängig trifft. Bei der Namenswahl ließ er sich anregen von der Mahnung eines lateinamerikanischen Mitbruders im Konklave, der ihm zuraunte „Vergiss die Armen nicht!“. Daraus entstand der Name Franziskus in Reverenz an den Heiligen Franz von Assisi. Eine weitere Anregung entstammt einem Buch des deutschen Kurienkardinals Walter Kasper. Dieser hatte Franziskus seine Abhandlung über die Barmherzigkeit nahe gelegt. Und wir erleben, wie der Papst den Begriff Barmherzigkeit wieder in die innerkirchliche Debatte um eigene

Wertmaßstäbe eingeführt und mit seinem anrührenden Besuch auf Lampedusa die europäische Flüchtlingspolitik herausgefordert und verändert hat. In einem dramatischen Appell rief er zu mehr Solidarität mit den verzweifelt Hilfesuchenden auf.

Unsere Wohlstandskultur führe dazu, "dass wir nur an uns selbst denken, sie macht uns gefühllos dem Aufschrei der anderen gegenüber, lässt uns in schönen Seifenblasen leben", sagte der Papst in einer Messe auf dem Sportplatz der Insel. Vor etwa 10.000 Migranten und Inselbewohnern forderte er die Abkehr von einer "Globalisierung der Gleichgültigkeit".

Der Tod von Migranten bei einer Überfahrt stecke wie ein schmerzender "Dorn im Herzen", sagte Franziskus. Der Mensch sei orientierungslos geworden, er kümmere sich nicht mehr um den anderen. "Und wenn diese Orientierungslosigkeit weltweite Ausmaße annimmt, dann kommt es zu solchen Tragödien", so der Papst. Gott müsse um Vergebung für diese Gleichgültigkeit gebeten werden.

Franziskus fasziniert – durch reine, neue Schlichtheit, Zugewandtheit und Einfachheit. Er prägt damit äußerlich das Bild der katholischen Kirche an ihrer hierarchischen Spitze. Ob er sie auch von innen verändert, auch was die Machtfragen in der Kurie, im Kardinalskollegium angeht, ist noch schwer zu beurteilen. Es gibt zwar erste Anzeichen, dass auch andere Bischöfe sich in Bescheidenheit üben, aber der ehemalige Staatssekretär Bertone zum Beispiel fiel in der italienischen Presse unangenehm auf, weil er eine 400 qm große Wohnung beziehen will.

Franziskus hat in seinem 180 Seiten starken Grundsatzpapier "Evangelii Gaudium" nicht nur eine rein theologische Abhandlung veröffentlicht. In "Freude des Evangeliums" schildert der Pontifex zum Ausgang des von der katholischen Kirche weltweit begangenen Jahres des Glaubens, wie er sich Kirche im 21. Jahrhundert vorstellt.

Noch sind gewiss nicht alle Konflikte gehört. Trotzdem: Ich glaube, dass Franziskus bestimmte Entwicklungen unumkehrbar gemacht hat:

- Das fängt bei der Äußerlichkeit an: Die Kirche auf der Seite der Armen verträgt sich nicht mit pompösen Auftritten und Spitzenmessgewändern. Das einfache Kreuz, die Fahrt im Mittelklassewagen, das Wohnen im Gästehaus Santa Marta, das setzt Maßstäbe über Franziskus hinaus.
- Er geht Probleme an: Aufklärung bei der Vatikanbank, die Einberufung der Bischofssynode zum Thema Familie und das heißt auch: deren Vorbereitung durch einen Fragebogen, der Papst ist an der Lebenswirklichkeit interessiert – und die Diözesen kehren die Befunde nicht mehr unter den Teppich.
- Seine Positionierung zum Thema Homosexualität auf dem Rückflug vom Weltjugendtag in Rio nach Rom – Das war zwar nicht ex cathedra zu verstehen und mancher Würdenträger hat versucht das wieder einzufangen. Aber diese Frage: Wer bin ich, um diese Menschen zu verurteilen, zeigt doch einen ganz neuen Angang des Themas durch die Kirche.
- Auch die Wiedereinführung der Kategorie „Barmherzigkeit“ bei der Frage Wiederezulassung Geschiedener zur Kommunion ist für mich Bewegung in die richtige Richtung.  
„Die Türen der Sakramente dürften nicht aus irgendeinem beliebigen Grund geschlossen werden“, heißt es in "Evangelii Gaudium", was besonders für die Taufe gelte. Die Eucharistie sei "nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen." Die Kirche wird ihre eigene Praxis an diesen Worten ausrichten müssen.
- Der kollegiale Leitungsansatz durch die Einsetzung eines neuen, achtköpfigen Kardinalsgremiums zeigt darüber hinaus einerseits eine Veränderung im Machtbewusstsein gegenüber der Kirche, der jetzt sozusagen ein Gremium, eine Art Lenkungsausschuss vorgesetzt wird und andererseits die Einsetzung der Prinzipien von Kollegialität und

Regionalität, was für mich Schlüssel für die notwendigen Veränderungen sind.

- Und: Sieben der acht Kardinäle sind Ortsbischöfe; lediglich der Chef des Vatikanstaats, Kardinal Giuseppe Bertello, kommt aus der römischen Zentrale und ist Italiener. Dazu kommt inzwischen fast ständig der neue Staatssekretär Kardinal Parolin, so dass man von einer K9 sprechen muss. Damit macht Papst Franziskus auch mit der Internationalisierung in der Leitung der katholischen Kirche ernst.

Ein Papst, der die Kirche nicht, jedenfalls nicht in allen Punkten, zentral denkt, sondern offen ist für kulturelle, regionale Eigenheiten. Das Bild, das sich von der römisch-katholischen Kirche in den letzten Jahrhunderten herausgebildet hat, nämlich das Bild einer zentral geführten, sehr einheitlichen Institution wird damit in Frage gestellt. Sicher macht diese klare Struktur mit dem Mann in Weiß an der Spitze, gerade in Zeiten universell verfügbarer Bilder, auch den Reiz des Katholizismus aus, seine Strahlkraft, um die uns andere, gerade Protestanten mit ihren vielen Teilkirchen, beneiden. Aber wird es nicht Zeit für mehr Differenzierung, für Lösungen, die bestimmten regionalen und kulturellen Gegebenheiten gerecht werden?

Trotzdem: Im Vatikan spielt sich im Moment ein heftiger Machtkampf ab. Es gibt Verlierer durch diesen neuen Kurs des Papstes. Ich bin mir noch nicht sicher, ob Kardinal Gerhard Ludwig Müller, Chef der Glaubenskongregation, in manchen Fragen in einer Art Inszenierung „Good cop – bad cop“ immer wieder die Gegenposition besetzt, oder ob er doch die Speerspitze eines für den Papst gefährlichen Widerstands der Kurienkräfte ist. Auf jeden Fall lässt Franziskus ihn zunächst gewähren, drückt ihm seine Wertschätzung aus. Er wird den Machtkampf nicht von seiner Seite aus zuspitzen.

Der italienische Vatikanjournalist Marco Politi sieht starken Widerstand in der katholischen Hierarchie gegen Reformen von Papst Franziskus. Nicht nur im Vatikan, sondern auch bei Bischofskonferenzen und auf Ebene der Weltkirche gebe es Kräfte, die Änderungen bekämpften und eine

Schwächung des Papsttums fürchteten. Dass sie diese Schwächung dadurch selbst herbeiführen, ist das große Dilemma, in dem die Papstgegner derzeit stecken. In seinem neuen Buch: „Franziskus. Papst unter Wölfen“ schreibt Politi: Es gibt großen Widerstand auf verschiedenen Ebenen. Widerstand etwa, wenn der Papst sagt, Frauen sollten in Schlüsselpositionen kommen und Entscheidungen treffen können», «Es gibt Widerstände, wenn der Papst Transparenz in Geldangelegenheiten bringt.». Wölfe gibt es auch, wenn der Papst die Kirche demokratisieren will. Das vermindere die Rolle des Primates des Papstes und des römischen Pontifex.»

Also der überaus positiven Reaktion der Nicht-Kirchlichen Welt auf den Nachfolger von Benedikt XVI., stehen in der Kirche viele skeptische Kräfte an einflussreicher Stelle gegenüber. Seilschaften, die schon unter dem alten Papst Einfluss hatten und sich z.B. bei Bischofsernennungen bemerkbar gemacht haben, scheinen immer noch zu wirken. So sehr der Papst regionalen Traditionen entgegenzukommen gewillt scheint, so sehr zeigen die jüngsten Bischofsernennungen ob in Passau oder Freiburg noch nicht, dass hier den Empfehlungen der jeweiligen Domkapitel gefolgt wird. Die Nachfolge von Kardinal Meißner im benachbarten Köln wird hier eine Probe auf Exempel werden.

Die Auseinandersetzung um den Limburger Bischof Tebartz van Elst, die Stilisierung dieses Falls zu einer Schlacht zwischen der bösen Welt der Medien auf der einen und einem wehrlosen Kirchendiener auf der anderen Seite steht symbolisch und zeigt zum einen die Weltfremdheit mancher kirchlicher Kreise und zum anderen die Verschiebung des Wahrnehmungshorizonts und die Bereitschaft mancher Kräfte, die konkreten Probleme auszublenden.

Dass der Papst nun also Bischof Tebartz van Elst von seinen Aufgaben entbunden hat, zeigt, dass die Signale aus der Diözese in Rom angekommen sind. Es markiert einen beachtlichen Klimawechsel, dass der Vatikan bereit ist, Positionen zu räumen und einen solchen Konflikt nicht zu einem



innerkirchlichen Kulturkampf stilisiert hat, in dem man nicht nachgeben darf. Wirklich zu Ende ist der Fall aber erst, wenn geklärt ist, welche Mechanismen hier gewirkt haben, wie hier jahrelang die Öffentlichkeit und eine ganze Diözese hinters Licht geführt werden konnte und bestimmte Kontrollmechanismen einfach außer Kraft gesetzt wurden. Es gibt auf diesen Fall doch nur zwei Lehren: man darf einen Bischof nicht gegen sein Bistum positionieren und, was im Bereich der Politik immer selbstverständlicher wird, die Forderung nach Transparenz und wenn möglich Mitwirkung muss auch in der Kirche angesetzt werden. Bei der Bebauung des Limburger Dombergs ging es ja nicht gerade um theologische Sachfragen, die einem Bischof vorbehalten sein sollten.

Wenn ich versuche, ein vorläufiges Fazit zu ziehen: Papst Franziskus ist immer noch in einer Phase des gefährdeten Neuanfangs. All die hoffnungsvollen Zeichen müssen noch institutionell abgesichert werden und sie müssen auch in die Alltagswelt der Kirche, auch in Deutschland, übersetzt werden. Es nutzt am Ende nichts, einen Supermann in Rom zu haben, wenn es weiter keine Antworten auf Priestermangel, Überalterung der Gläubigen und Unsicherheit über das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft gibt.

In Deutschland kann man beobachten, dass es unter den Gläubigen neue Hoffnung und großes Interesse gibt. So war auf dem Katholikentag in Regensburg der abwesende Papst überall zugegen, auch ohne die von unserem Team dort visualisierte Pappfigur.

Der Dialogprozess, den der frühere Vorsitzende der DBK, Erzbischof Zollitsch angeregt hat, trägt in den – zugegeben wenigen – Bistümern, die ihn ernst nehmen wie z.B. Essen oder Freiburg, erste Früchte. So ist z. B. die Trierer Synode ein Aufbruchs- und Stabilitätssignal der Kirche und ist eine dringend notwendige Fundierung von der Basis: Eigentlich kann man Bischof Ackermann nur Dank dafür sagen, diesen Prozess angeschoben und diese Verantwortung übernommen zu haben. Und man kann nur hoffen, dass diese Mitwirkung der Laien am künftigen Kurs – und dabei geht es ja auch um

handfeste praktische Fragen z.B. vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung – nicht an den uralten, ungelösten innerkirchlichen Grundsatzfragen zerschellt oder sich aufreibt.

Übrigens redet Franziskus als Papst nicht so ganz anders als in seiner legendären Rede vor dem Kardinalskollegium im März 2013. So fordert er jetzt: ein Ende des "ausufernden Klerikalismus", das Machtstreben der Geistlichen innerhalb der Kirche und stattdessen eine stärkere Beteiligung von Laien. Zwar geht er auch gesondert auf die Rolle der Frau ein - macht aber in diesem Punkt zugleich die Grenzen seines Reformwillens deutlich: Die "Räume für eine wirksamere weibliche Gegenwart in der Kirche", schreibt er, müssten erweitert werden, vor allem dort, wo die wichtigen Entscheidungen getroffen würden "Die Beanspruchung der legitimen Rechte der Frauen (...) stellt die Kirche vor tiefe Fragen, die sie herausfordern und die nicht oberflächlich umgangen werden können", heißt es. Zugleich stellt das Oberhaupt von 1,2 Milliarden Katholiken klar, dass das Männern vorbehaltenen Priesteramt nicht zur Diskussion stehe, allerdings "Anlass zu besonderen Konflikten geben (kann), wenn die sakramentale Vollmacht zu sehr mit der Macht verwechselt wird".

Man darf also gespannt auf die Bischofssynode im Herbst sein, die mit solchen Äußerungen und mit mittlerweile zweimonatlichen regelmäßigen Treffen der acht Kardinäle mit Franziskus vorbereitet werden. An spektakuläre Durchbrüche – z.B. das Priesteramt der Frau – glaube ich nicht, aber an den ernsthaften Willen, die Kraft der römischen Zentrale zu Gunsten vor allem der Länder Afrikas, Südamerikas und Asiens zurückzudrängen. Mehr als in Worten und Ankündigungen wird Franziskus in Symbolen zeigen, was für ihn katholisch sein bedeutet. Denn über allem, das darf man nicht übersehen, steht für ihn die Verkündigung von der Frohen Botschaft des Evangeliums.